

nahmweise ein Concert besuchen. Am letzten schönen Musikfeste in Zürich hatte er Brahms, Gezar und mich zu Tische geladen. Als wir kamen, lag er im Bette; er hatte in der Nacht einen Blutsturz gehabt. Dennoch ließ er uns bitten, wir müßten bleiben, und hörte aus dem Nebenzimmer unseren Gespräch zu. Solches kam oft vor. So brach er auch damals auf der Bühne in Mannheim zusammen beim letzten Hervortritt nach der Aufführung seiner Oper.

Dieses Bild nun halte man fest und vergleiche die Werke, welche ein solcher Mann in den letzten sechs Jahren hervorgebracht hat. Eine große Symphonie (sie wurde an vier hiedenen Orten aufgeführt), allerlei Kammermusik, Vieder, Claviercompositionen, eine Oper in vier Acten, die „Märie“ von Schiller (Todtentage, sein Requiem!), endlich die neue Oper „Francesca von Rimini“ zu welcher er auch den Text größtentheils selbst geschrieben hat. Welch ein Bild eines durch alle Leiden doch nicht gebrochenen Künstlergeistes tritt da vor uns! Das letzte Werk ist allerdings nicht fertig geworden. Als ich in tiefem Leid, aber auch mit Ehrfurcht an das Totenbett trat, wo mein Freund still und edel lag, um's Haupt des wohlverdienten Vorbeertranz, da fand ich unter seiner rechten Hand liegend den leeren Umschlag zum dritten Act der „Francesca“. Aber in der Skizze soll auch dieser dritte und letzte Act existiren. Darüber wird in späterem Gewissen vernehmen. Sicher ist, daß Götz so lange gearbeitet hat, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Wer kann da die Bewunderung verlagern, möge im Uebrigen die Kritik den Werth dieser Werke etwas höher oder tiefer stellen? Wir sehen vor uns einen groß angelegten, ringenden, strebenden Geist. Dieses stille Gegen eines hohen Ideals in der todtkranken Brust hat mich oft an Schiller gemahnt. Gewiß ist, daß Götz an sich selbst die höchsten Anforderungen gestellt hat. Was er erreicht hat, war das Größte, was er in den Grenzen seines Talentes überhaupt erreichen konnte. In diesem Sinn ist er uns nichts schuldig geblieben. Den absoluten Werth seiner Compositionen wird erst die Zeit feststellen. Der äußere, glückliche Erfolg hat dem Hauptwerk nirgends gefehlt. Wir messen aber nicht nach diesem Maßstabe, vielmehr sei an das Wort Götz's erinnert: „die erste Bedingung des Genies ist der Charakter“. Diese Bedingung hat Götz großartig erfüllt und er bietet daher einen erhabenen Gegenstand zu den reichen Talenten unserer Zeit, die aus Mangel des Charakters zu Grunde gehen, ihre göttliche Anlage dahinstürmend in Werken der Platttheit oder der Frivolität. Götz hat mit dem sogenannten Publikum und mit dem Geschmack der Mode niemals einen Kompromiß eingegangen. Er hat bei seinem Schaffen einzig und allein sein durch innere Arbeit gewonnenes Kunstideal im Auge gehabt. Mit heiligem Ernste hat er sich zu seinen Werken gewissenhaft vorbereitet. Ich sah ihn einmal Tage lang ein Werk mit Arabesken nach Raphael studiren, wobei er behauptete, daß ihm das aufmerksame sich Vertiefen in diese Zeichnungsumrisse bei dem Schaffen musikalischer Verzierungen von unmeßbarem Gewinn sei. So mußte auch seine Lecture dem großen Hauptzweck seines Daseins dienen. Wie hat er seinen Shakespeare studirt! Die neueren und die besten Werke der Philosophie, der Aesthetik und der Geschichte hat er gelesen und theilweise excerptirt. Mit den antiken Dichtern hat er niemals den Verkehr für lange Zeit unterbrochen. Auf diese Weise wußte er alle die Quellen und Wähe des Lebens und der Bildung, auch die unscheinbaren Wasserlein der Tagesliteratur zu sammeln und als einen großen Strom seinem Werke zuzuleiten. Wenn ihn dann Krankheit häufig so darriberwarf, daß er nicht einmal diesen Sammelfreunden sich hingeben konnte, dann lag er stille und sinnend da und in seinen geistvollen Augen lasen die Blicke der Umstehenden, daß unter dieser breiten Marmorstirn auch in solchen Momenten die Feuerstunde der Gedanken nicht geschlagen habe. Als Mensch im Verkehr mit seiner Familie, mit Freunden und Bekannten war Götz herrlich, gut, edel, zartfünnig und human. Wohl aber mußte er sich zuweilen mit angennommener Härte der Außenwelt erwehren, da seine kranke Brust Besuche, namentlich solche, die ihn zum Sprechen nöthigten, nicht ertragen konnte. Gegen Künstler war im Herzen dieses herrlichen Menschen keine Umwandlung von Neid jemals zu treffen. Nur beklagte er hier und da in dunkler Stunde, daß ihm daß erste Recht des für diese Welt geborenen Menschen, das freie Athmen versagt sei, und in diesem Sinne nur blühte er mit einem bitteren Gefühl auf glücklichere Künstler, die spielend ihre Kräfte gewannen. Aber solche Umwandlungen waren selten. Eine hohe Lebensphilosophie hämpfte die gerechten Forderungen des ungeschlunten, armen Herzens und verbreitete Seltekeit, obschon niemals laute Freude, um unsern Künstler und seine Umgebung. Von dieser gedämpften, edlen Seltekeit, fern von taumelnden Saugen,

ist auch die Musik zur Oper „Der Widerspenstigen Zähmung.“ Man müßte vielmehr leicht fröhlichere Lebensfarben, hellere Töne wohnen; aber man wird nach dieser Darstellung begreifen, daß die Oper gerade so werden mußte, wie sie ist. Die volle Höhe des Götz'schen Genies liegt in der Tragik, wie in der „Märie“ und in dem nicht mehr ganz vollendeten Werke „Francesca.“ So liegt auch die Bedeutung seines Lebens, seines Charakters in der Tragik seines Schicksals, die allein gemildert wurde durch die beispiellose Hingebung seiner Lebensgefährtin und zuletzt durch den allerdings bestimmt vorausgesehenen glücklichen Erfolg seines Hauptwerkes. Wie traurig aber auch dieses Schicksal uns erscheint, wir halten den von ihm geschmiedeten Charakter hoch und werth als einen mahnenden Markstein wahrer Idealität in einer materialen, auch in Kunstsinzen leichtsinnigen Zeit. Nach einer solchen einsamen Säul: schau der Ächte Künstler und Stärke im Anschauen solcher Treue, solcher Reinheit des Strebens, solchen unermüdeten Fleißes bei größter Sinnfälligkeit des Leibes die eigene künstlerische Gesinnung und Würde. — S. B. Widmann.

Von befreundeter Seite geht uns noch folgender interessante Zusatz zu:

Es ist nicht mit Unrecht als recht eigentlicher Erweis kritischer Anlage bezeichnet worden, wenn das über bisher noch völlig unbekanntes schöpferische Talente Gesagte sich in späteren Zeiten mehr und mehr bewährt; wir pflegen in solchen Fällen von Congenialität zu sprechen. Ein derartiges Beispiel sei heute, wo der Leiber viel zu früh gestorbenen Hermann Götz in Aller Munde lebt, aus einem Artikel der „Musikischen Ztg.“ vom 11. Dec. 1869 angeführt. Der Berichterstatter über eine lange Reihe neuer Tonwerke, Peter Lohmann, sagt dort: „Eine der schönsten Blüthen im Nach-Schumann'schen Liebergarten sind Hermann Götz' „Rispetti“, Op. 4, sechs italienische Volksgesänge, übersetzt von Paul Heise. Hier vereinigen sich ungewöhnlichen aussehende Melodien, sanft geschwungene Wellenbewegung des Gesanges, poetisches Erfassen der Dichtung und declamatorische Correctheit zu wohlthuender Gesamtwirkung. Götz greift von Schumann nicht Schattenseiten, sondern mit glücklichem Instinct das einzig Förderliche, die seelische Innigkeit auf und verwandelt sie nach seiner Eigenart um zur leicht hinwühlenden Grazie“. Lebt nicht mit den letzten Worten das Bild der „Widerspenstigen Zähmung“ vor uns auf? An andere Stelle nennt Lohmann Götz' Violinstücke Op. 2: „schlicht und recht, unbelkummert sich geben lassend“; „wo sollte sich der Componist vor naturalistischem Mißbrauch hüten“, und auch hierfür geben spätere Werke das Geschiedenen treffende Belegstellen. —

Kritischer Anzeiger.

Salonmusik.

Für Pianoforte zu vier Händen.

Joachim Raff, Op. 159. Humoreske in Walzerform
Berlin, Bote und Bock. Nr. 4 M. —

Ein dem Namen Raff entsprechendes Werk voll Geist und Leben, Feuer und Frische. Die Motive sind theils pikant, theils mit echt deutscher Gemüthlichkeit ihren Humor lassend. Zwei ziemlich fertige Spieler werden sich und den Hörern damit Freude bereiten. —

Berichtigungen. S. 28 ist unter Persul. Pl. 12 von unten zu lesen: „Frau Otto-Abstecken beabsichtigt in diesem Jahre eine Casspiels- und Concertreise durch Deutschland und England zu unternehmen.“ Das von uns keineswegs beabsichtigte Wort „Abstecken“ bitten wir daher der Phantastie des Segers zur Last zu schreiben. — S. 28 Sp. 1. Pl. 36 ist anstatt „Fragmente“ zu lesen: „wo die Brf. einen werthvollen Seitenbild auf die Langmusik und ihre aesthetische Rechtfertigung wirft.“ —

Briefkasten. Dr. W. L. in B. Ihre Sendung konnte nach Wunsch verwendet werden. — E. R. in W. Kommt zum Abdruck. — N. in D. Wenden sie sich gef. an eine Buchhandlung in Ihrem Orte. — R. M. in K. Wir bringen Ihr Schreiben vom 5/12. v. J. in Erinnerung — die Feiertage sind bereits drei Wochen hinter uns. — J. I. P. in Reichenberg. Derartige Inserate können in unserer Blatte keine Aufnahme finden. — P. K. in Magdeburg, Ihre Programme aus W. kamen zu spät an. — Lesen Sie gef. die bereits erschienenen Nummern nach.